

## Priesterleid in moderner Zeit

Auf den ersten Blick scheint kein größerer Gegensatz denkbar, als er zwischen dem katholischen Priester und dem Weltgeist der Gegenwart besteht. Wenn dieses Priestertum nicht eine so unsterbliche Wurzel hätte im Willen seines göttlichen Stifters, dann müßte es, sollte man meinen, wenigstens jetzt aus der Welt verschwinden, wenn es schon die Stürme der Vergangenheit überdauert hat. Unsere heutige Welt ist gekennzeichnet durch Großstädte, Großfabriken, Großbanken, Großkinos und Riesensfilme, durch Sportpaläste und Boxkämpfe. Der Geist all dieser Veranstaltungen aber ist wesentlich diesseitig. Kein Gedanke an das jenseitige Leben hat dort Platz, höchstens noch der Gedanke an den Tod als den letzten Termin zur Ausstattung, Ausbeutung und Auskostung des gegenwärtigen Lebens. Und diese Ausstattung und Ausnützung des Lebens ist rein technisch gemeint; was nicht mit Maschinen bewältigt und gleich serienweise hergestellt werden kann am laufenden Band, das rentiert sich nicht, das gehört nicht zum Leben, darauf kann oder muß man verzichten. Darum ist dieses Leben auch ein äußerliches, ein Leben an der mit Lichtreklame geschmückten Fassade, ein Leben, das sich an die Hauptstraßen drängt, ein Leben, das nur mit den Sinnen, vor allem mit den Augen zu packen ist. Was nicht in der „Illustrierten“ erscheint, gehört nicht dazu.

Der katholische Priester aber fühlt sich berufen zu einem Leben und zur Verkündigung eines Lebens, das vom Jenseits des Todes, von den ewigen Dingen her bestimmt ist, eines Lebens, das auf die Schätzung und Gewinnung geistiger Werte bedacht ist, das außerhalb aller maschinellen Leistungen liegt, eines Lebens der Innerlichkeit, der Unsichtbarkeit und damit auch der Verborgenheit, für das keine Reklame sich einsegnen mag oder einsegnen kann.

Es scheinen also zunächst gar keine Berührungspunkte, ja nicht einmal Kreuzungspunkte dieser beiden Arten von Lebensführung möglich, so als ob es ganz verschiedene Welten wären, die auf verschiedenen Seiten der Weltkugel, ja auf verschiedenen Sternen liegen. Die eine oder die andere der beiden Lebensführungen muß also doch wohl verfehlt, wirklichkeitsfremd, ohnmächtig und sinnlos sein. Und wenn man die ungeheure Gewalt bedenkt, mit der das flammende und rauschende Diesseitsleben mit seiner technischen Virtuosität sich unsern Sinnen einprägt, dann wagt sich kaum noch ein leiser Zweifel hervor, daß dies das wirkliche, das reale Leben ist; wohingegen dann das Leben, das die Kirche und in ihrem Auftrag der Priester führen und befürworten soll, das Traumleben, das konstruierte, das vielleicht ideale, aber auch rein ideologische, das bloß gedachte Leben ist. Es ist also nicht einmal ein Konflikt zwischen diesen beiden Leben möglich, geschweige denn, daß sie sich miteinander messen könnten; so wenig, wie sich ein bloßes Traumleben mit einer Wirklichkeit messen kann.

Aber selbst wenn diese beiden Lebensarten und Lebensführungen in sich nicht einmal Kreuzungspunkte miteinander gemein hätten, in dem Priester, jedenfalls in seiner konkreten Person und in seinem konkreten Leben werden sie sich doch berühren, ja kreuzen; in ihm wird ihre Verschiedenartigkeit zu einem Gegensatz, ja Widerspruch, zu einem Problem werden, das um so

fühlbarer und schmerzlicher wird, je weniger die beiden Lebensarten miteinander gemein haben. Denn der Priester als lebendiger, fühlender, leiblich-seelisch zusammengesetzter Mensch kann sich unmöglich den Wellen des äußern und diesseitigen Gegenwartslebens verschließen. Er muß es bis zu einem gewissen Grade mitleben und miterleben, ja er muß ihm geradezu nahekommen, muß in seine reißenden Fluten hineinsteigen, denn er soll doch das andere, das geistige, das ewige Leben in diese Gegenwart hineinstellen, soll seine Kräfte auf das Diesseits und die Gegenwart wirken lassen; er muß immer wieder versuchen, die beiden so weit auseinander klaffenden, ja einander fliehenden Welten zusammenzubringen auf einen gemeinsamen Kampfplatz und sie dort ihre Kräfte gegeneinander messen zu lassen. Der erste Erfolg seiner Tätigkeit, wenn überhaupt ein solcher zu hoffen ist, wird nur der sein, daß die beiden Gegner in ihm selbst aneinandergeraten und seine eigene Seele zum Kampf- und Tummelplatz ihrer Feindschaft machen und so ihn selbst gleichsam zerreißen. So entsteht die Problematik des katholischen Priesters der Gegenwart, das Priesterleid in moderner Zeit.

Selbstverständlich werden nur die Priester, die ihrem Beru die seelische Treue wahren, die ihn nach seinem ganzen Ernst auffassen und zu erfüllen suchen, dieses Leid verspüren. Alle übrigen, mögen sie auch laut jammern über ihren Beruf und seine Opfer, werden von seinem eigentlichen Leid, von der inwendigen Tragik dieses schönsten und schwersten aller Berufe nichts ahnen.

Wie jede innere Spannung, jede Problematik, so ist auch diese der Ausgang von fruchtbaren Erzeugungen und lebendigen Bewegungen. Schließlich kommt ja alle geistige Befruchtung und Bereicherung aus irgend einem Problem, das aus unvereinbaren Gegensätzen aufsteht, also aus einem Leid und einer Tragik. Man kann demnach vermuten, daß gerade diese Priestertragik, die heute größer geworden ist, als sie je in der Vergangenheit war, auch die Quelle und Bedingung alles fruchtbaren Priesterwirkens in der Gegenwart ist, daß gerade sie dem modernen Priester seine Bedeutung und Stellung, seine Unersegllichkeit und seinen Einfluß im heutigen Leben verschafft. Eben durch diese Spannung wird sein Dasein in dieser Welt festgehalten, er wird getragen von den widersprechenden Wirbeln, die um seine Person und seine Seele kämpfen. Das Priestertum kann schon darum nicht sterben, heute noch weniger als je, weil es ein Gegenspieler, ja einer der erklärtesten Gegenspieler des heutigen Lebens ist, weil es der Partner des modernen Lebens und als solcher ebensowenig auszuschalten ist wie dieses Leben selbst. Ebensowenig kann also auch das inwendige Priesterleid je gestillt werden.

Sodann hat auch das moderne Leben wie jedes wirkliche Leben verschiedene Schichten von ungleicher Tiefe und Kraft. Und es zeigt sich, daß in den tieferen Schichten der Gegensatz zu dem jenseits gerichteten, geistigen und innerlichen Leben des Christentums längst nicht mehr so feindselig ist wie in den Oberflächenschichten, sondern eher einer gewissen Verwandtschaft, einer gegenseitigen Ergänzungsmöglichkeit, ja einem einträchtigen Zusammenarbeiten Platz macht. Freilich auch dieses Zusammenwirken von zwei so unübersehbar breiten Lebenssphären hat für den heutigen Priester eine neue Tragik im Gefolge, die Tragik einer verdoppelten Aufgabe und Forderung, die an ihn kommt und vor der er mit verdoppelter Wahrscheinlichkeit als zu klein erfunden wird.

Die erste Schicht, auf die wir stoßen, die Oberflächenschicht des modernen Lebens, umfaßt die Gebiete der Wirtschaft und Arbeit, der Politik, der täglichen Bedürfnisse an Wohnung, Kleidung und Nahrung, der Körperpflege, des Sports und des Vergnügens. Von diesen Gebieten gilt mit Vorzug und in stärkster Weise, was oben über die Diesseitigkeit und Außerlichkeit des heutigen Lebens gesagt wurde. Hier ist denn auch der Raum, in dem die Ideale des katholischen Priesters tatsächlich die geringste oder gar keine Geltung haben, wo infolgedessen auch seine Person und sein Wirken und Streben entweder völlig ignoriert oder bewußt und feindselig ausgeschlossen wird. Ja in gewissem Sinn wird er sogar mit Recht ausgeschlossen, denn auch im Priester selbst entsteht hier eine Spannung, die nur durch eine gewisse Distanzhaltung gegenüber jener Lebensschicht erträglich gestaltet werden kann. Einerseits kann und darf er diese Sachgebiete des modernen Lebens, die so ungeheuer stark das Seelenleben des Menschen von heute beherrschen und formen, nicht einfach übersehen; er muß diese Kräfte und ihre Einwirkung auf die Seelen nicht nur kennen, sondern auch in eine Bahn zu lenken suchen, die dem sittlich religiösen Endzweck der Menschen förderlich oder wenigstens nicht allzu schädlich ist. Gerade aus diesem Grunde aber darf er nicht selbst in dieses Leben verstrickt sein, sodaß auch sein inneres Leben darunter Schaden leidet, ja er darf nicht einmal an den heutigen wirtschaftlichen, politischen oder sportlichen Kämpfen in einer Weise beteiligt sein, daß er als Konkurrent um irdische Güter und folglich als bloße Partei und als Parteigänger erscheint und nicht mehr als überlegener Richter und Führer.

Daraus ergibt sich eine zweifache Problematik, eine theoretische und eine praktische. Theoretisch soll der Priester dieses Leben mit all seinen Verwicklungen, Äußerungen, Wirkungen, seinen Gefahren und seinen Möglichkeiten kennen, soll ihre naturgesetzliche Verflochtenheit, ihre schicksalhafte Wucht, ihre vielfache Unlösbarkeit kennen und durchschauen, wenn er den Menschen, die darin stehen, helfen, ja sie auch nur verstehen und mit der Milde des Wissenden und Verstehenden beurteilen soll. Aber er soll diese Lebensgebiete gleichsam nur von außen kennen lernen; er kann nicht jene innerste Erfahrung gewinnen, welche die unmittelbar persönliche Beteiligung etwa an wirtschaftlichen Großunternehmungen oder an Sportkämpfen oder an Großstadtvergnügungen bietet. Die praktische Schwierigkeit liegt in der Tatsache, daß auch der Priester und die von ihm vertretenen Korporationen des Pfarrverbandes oder der kirchlichen Anstalten und der Ordensgenossenschaften unvermeidlich und notwendig selbst wirtschaftliche Einheiten bilden, wirtschaftliche Wirkungen ausüben und empfangen. So muß also auch der Priester sowohl für seine Person, wie für die von ihm vertretenen kirchlichen Einheiten finanzielle und überhaupt wirtschaftliche Unternehmungen, Transaktionen und Berechnungen auf sich nehmen. Wie weit er hierin gehen soll, um seinem priesterlichen, seelsorgerlichen und religiösen Beruf zu dienen und wie weit er gehen darf, ohne diese wesentlichen Ziele zu gefährden, das ist eine heute noch ungelöste Frage, wie schon der bloße Hinweis auf die industriellen Großunternehmungen heutiger Ordensgenossenschaften zeigt. Von dieser äußersten Zuspitzung des Problems, wo es schon eine fast weltgeschichtliche Bedeutung besitzt, reicht es durch alle Breiten und Zonen des heutigen Lebens bis in die klein erscheinenden Fragen

des Alltags, bis zur Beteiligung des Priesters an dem Wandern und Spielen seiner Jugendvereine oder an den allgemein üblichen Formen des gesellschaftlichen Lebens und der Erholung und Körperpflege.

Die katholischen Priester haben seit langem mit klugem Sinn und mit teilnehmendem Herzen der Bewältigung unserer sozialen Fragen sich gewidmet und werden es weiter tun. Aber diese Fragen liegen nicht außerhalb dieser sozialen Helfer, sondern zum Teil in ihnen selbst; sie entstehen in ihnen sogar neu durch ihre soziale Hilfsarbeit. Es hat etwas Tragisches und darum Ergreifendes und Erschreckendes, wenn der sozial und caritativ tätige Klerus sowohl mit seiner Person, wie mit seinen Werken in die Gefahr gerät, die sozialen Verwicklungen selbst noch zu vermehren durch eigene Verstrickung in wirtschaftliche, politische und überhaupt materielle Lebensfragen und Lebenskreise.

In einer zweiten, tieferen Schicht des modernen Lebens stoßen wir auf das Seelische; denn auch das gibt es in unserer Zeit. Sie ist nicht ganz und ausschließlich materiell und äußerlich. Auch die heutigen Menschen haben Seele, ja vielleicht mehr Seele, tiefere und reichere Seele als manche Menschen und Zeiten von ehemals. Aber freilich: gerade was tiefer und reicher ist an der modernen Seele, ist auch zugleich problematischer. Der heutige Mensch hat eine belastete Seele, belastet mit Leid und Kampf. Das ist vielleicht das deutlichste Merkmal des modernen Seelenlebens: Kampf ums Dasein und mit der Not des Daseins, und dazu eine auf den höchstmöglichen Grad gesteigerte Wachheit, Bewußtheit, Empfindungsfähigkeit auch für die allgemeinsten Fragen und Tatsachen des Weltleids, der Weltfinsternis, der Lebens- und Geistesfragik. Das sind nur die stärksten und auffälligsten Quellen, aus denen unsere Belastung mit Lebensleid fließt. Gegenüber diesem Leid kann der Priester nicht gleichgültig und nicht untätig bleiben, das ist selbstverständlich; aber die Gefahr, die darin für ihn selbst liegt, und die schwere, leidvolle Aufgabe, die ihm beständig neu daraus erwächst, wird nicht so leicht gesehen und gewürdigt. Schon die Notwendigkeit, das Zeitliche wie das Ewige, das Leibliche wie das geistige Leid der Menschen entsprechend ihren Größen und Wertverhältnissen zu sehen und zu schätzen, bedingt eine gewaltige Spannung in der Priesterseele. Gerade den Lebenskundigen und zugleich Tatbereiten unter den Priestern liegt die Versuchung nahe, nur das äußere, zeitliche und physische Leid zu sehen, nur den Hunger und die Entbehrung an materiellen Lebensgütern mitzufühlen und die zwar unsichtbaren, aber doch unendlich tieferen Abgründe zu vergessen, die dahinter liegen, die Abgründe seelischen und geistigen Verderbens, religiöser und sittlicher Entbehrung. Andererseits könnte es gerade dem religiösen, ja vielleicht urchristlich und rücksichtslos christlich denkenden Priester geschehen, daß er ob der Not der Seelen die Pein der Körper, das schmerzliche Zittern der Nerven, die Müdigkeit und Überanstrengung der in täglichen Frondienst eingespannten Berufssklaven nicht genügend versteht, daß er nicht begreift, wie hinter der Gleichgültigkeit für das geistliche Brot so oft nur der Mangel an leiblichem Brot steht. Es gehört beinahe die Spannweite der Seele Jesu Christi dazu, um beide Arten von Belastung ihrem Gewicht entsprechend mitzufühlen zu können und den Menschen zwar das eine Notwendige zu predigen und ihnen zu sagen: Fürchtet nicht, die den Leib quälen oder töten können, aber auch die

bohrende und zermalmende Sorge für ihren leiblichen Hunger inne zu werden und ihnen zu sagen: Mich erbarmt das Volk, daß es nicht verschmachte auf seinem Weg. In dem einen Fall wäre der Priester in Gefahr, die letzten Quellen und Auswirkungen der leiblichen Not zu übersehen und über den Symptomen die eigentlichen Wurzeln des Übels zu vergessen, im andern Fall aber die Menschen mit bloß übernatürlichen Erwägungen abzuspeisen, die dann nichts wären als bloße Worte. Aber auch der Priester, der die notwendige Spannweite einer wirklichen Heilandsseele in sich trägt, und gerade er ist in Gefahr, über der Endlosigkeit des Leidensmeeres den Mut zu verlieren und müde zu werden an der Hoffnungslosigkeit all seiner Hilfen. Es droht auch dem eifrigsten und gläubigsten Priester schließlich einmal jene Abstumpfung und Verhärtung, die Jakob Wassermann in seinem Roman „Der Fall Maurizius“ an einem Geistlichen geschildert hat: „Wie bei vielen dieser Männer täuschte auch bei ihm der Anschein priesterlicher Kraft, der ihnen wie ein leuchtender Nimbus um die Stirne schimmert. Die Kraft, die sie einmal beflügelt hat, ist meistens aufgebraucht; sie haben einsehen gelernt, daß sie von dem Berg des Jammers nur Sandkörner abtragen können, daß der Stollen, den sie hineinbauen, sie selber jeden Tag von neuem verschüttet. Sie sind müde geworden. Sie haben keinen Glauben mehr an die Sendung und funktionieren als bloße Beamte, weil der Staat sie dafür bezahlt.“ Es bedarf keiner andern Worte mehr, um den innern Kampf und die gewaltigen Kraftleistungen ahnen zu lassen, die den Priester die Leidenslast der modernen Seele kostet.

Sodann ist diese Seele belastet mit Krankheit. Es ist nicht Zufall, daß wir gerade heute endlich dazu gekommen sind, die letzten Wurzeln seelischer Erkrankung aufzudecken, als da sind: unbefriedigter Geltungsdrang und infolgedessen Angst, Mißtrauen, Mutlosigkeit und Furcht vor den Lebensaufgaben. Wir entdecken diese Wurzeln heute, weil sie so über die Maßen stark und mächtig geworden sind, weil jede Seele heute randvoll gefüllt ist mit Bangigkeit, mit einer geheimen oder offenen, aber jedenfalls krankhaften Bangigkeit vor dem Leben, vor sich selber, vor den Mitmenschen, vor den Abgründen und Schrecken des Daseins. Und die Tageszeitungen tragen jeden Tag dazu bei, diese Bangigkeit zu verstärken, indem sie aus aller Welt berichten, was alles möglich ist und geschieht an Unglück, an Tragik des Lebens, an Verkehrtheit und Unbegreiflichkeit des Menschenherzens. Es ergibt sich daraus für den Priester so gut wie für den Arzt, ja für ihn noch mehr, die dornige Frage: Wie sind Kranke zu behandeln? Ist es besser, ihnen ihre Krankheit zuzugeben, ja auf den Kopf zuzusagen oder sie ihnen auszureden, sie darüber hinwegreden und hinweglenken zu wollen? Und wie weit ist es gut, auf die Kranken und ihre Wahnideen und Wahngefühle einzugehen, sie zu berücksichtigen oder sich darüber hinwegzusetzen? Nur ein Beispiel: das krankhafte Mißtrauen und die daraus entspringende Empfindlichkeit des heutigen Menschen gegenüber jedem, der ihm gesicherter und in besserer Lage zu sein scheint, als er selbst ist. Es ist unvermeidlich, daß ihm der Priester gesicherter und bevorzugter erscheint. Selbst wenn dieser in den gleichen Entbehrungen der täglichen Lebensbedürfnisse, in dem äußersten Wohnungselend, in dem Hunger und der Kälte von Arbeitslosenvierteln, in der Verneinung aller Hilfsmittel und Bequemlichkeiten zu einem höheren Leben, wie sie doch

für einen geistig Arbeitenden unbedingt notwendig sind, leben wollte, auch dann noch würde er das Mißtrauen all derer erregen, die seine innere Befriedigung, seine Gelassenheit und seine Berufsfreude wahrnehmen; sie würden auch dann noch und erst recht sagen: der Priester hat es gut, hat es besser als wir alle, er hat leicht reden. Es hat den Anschein, daß der Priester für seine Arbeit unter den Ärmsten nichts gewinnen würde, wenn er auch ihre ganze Armut und all ihren Schmutz mit ihnen teilte und daß er dafür noch Gefahr lief, das eigene geistige Leben und seine geistige Führeraufgabe verderben zu lassen. Andererseits kann es aber doch nicht zweifelhaft sein, daß gerade der moderne Klerus nicht in bürgerlicher Sättigung und Sicherheit des Lebens auftreten darf, daß sein Stand nicht gerade zu den bestgesicherten und versorgten gehören soll. Wir können also das peinliche Empfinden verstehen, unter dem gerade unsere besten Priester leiden, wenn die Wohnungs- und Arbeitslosen zur Türe ihres neugebauten und darum auch praktisch und wohnlich eingerichteten Pfarrhauses kommen.

Ja selbst in geistiger Beziehung darf der Priester gegenüber den kranken Seelenschwankungen seiner Seelsorgskinder nicht allzu gesichert und befriedigt erscheinen; er würde sonst in ihnen das Mißtrauen wecken, daß er ihre Fragen, Zweifel und Erlebnisse nicht einmal ahnt, geschweige denn versteht, daß sein Glaube allzu harmlos, sein Gottvertrauen allzu kindlich und unwissend, seine Kirchlichkeit allzu idealistisch sei. Andererseits: wenn auch seine Seele sichtbar von Zweifeln, Ängsten und Dunkelheiten gequält und herumgeworfen wird, dann nehmen die Seelen, und gerade die arglosen und einfachen Seelen, auch wieder Anstoß an ihrem Priester und kommen in Gefahr, ihr Stückchen unwissende Gesundheit an ihn zu verlieren.

Eine dritte Last, die auf der modernen Seele liegt, ist die Schuld. Nicht als ob die Seelen früherer Geschlechter nicht auch mit Sünde belastet gewesen wären, nein, vielleicht lag sie auf manchen Zeiten und Menschen von ehedem noch größer und grauenvoller; aber heute ist die Sünde zu einer Belastung im eigentlichen Sinn geworden. Sie hat alle Schönheit ihres Antlitzes verloren, allen Anschein von Kraft und Jugend, von Freiheit und Größe; sie zeigt heute ihr innerstes Wesen deutlicher als je, und dieses Wesen ist Verfall, Auflösung, Lähmung, Zerstörung. Die Weltfünde, besonders die wirtschaftliche, soziale und sexuelle Weltfünde, ist zu einer Katastrophe geworden, nicht zuletzt auch dadurch, daß sie die Seelen abstumpft und die Gewissen blendet, so daß der heutige Mensch kaum noch die Sünde als solche erkennt. Er leidet nicht mehr, wie frühere kraftvolle und aufrichtige Geschlechter gelitten haben, unter seiner blutroten Schuld; er leidet unter dem Unglück, das ihn trifft, unter der Sinnlosigkeit des Weltlaufs, wie er es nennt, unter der unbefriedigenden Gestaltung der Schöpfungswerke Gottes; aber daß hinter all dem schließlich seine eigene Schuld und die Schuld des ganzen Geschlechtes steht, sieht er nicht mehr. Es ist ernstlich gefragt und deshalb schon halb geglaubt worden, daß es wohl überhaupt keine Sünde gebe, daß dieser Begriff zu den Ausgeburten einer verängstigten Phantasie, zu den ruhelosen Gespenstern der Menschenseele gehöre.

Durch diese Lage der Dinge wird dem modernen Priester seine Seelsorge und seine seelenrettende Arbeit nicht nur äußerlich beinahe unmöglich, sondern

sogar innerlich entwertet. Fast unmöglich wird sie ihm, weil er nicht mehr sehen kann, wie er in den von Leid und Krankheit belasteten Seelen auch noch das furchtbare Bewußtsein der Schuld aufwecken soll, ohne diese Seelen ganz zu zerbrechen. Der heutige Mensch braucht und verlangt Schonung, Entschuldigung, Nachsicht bis zum alleräußersten, verdient sie aber in der Tat am allerwenigsten. Man müßte ihn aufpeitschen, müßte ein eisernes, rücksichtsloses und schonungsloses Gewissen in sein Fleisch schlagen — wenn er Kraft genug hätte, das zu ertragen, wenn die Kräfte vorhanden wären, dem Gewissen und seinen Forderungen zu entsprechen. Es ist beinahe schon das Paradoxon eingetreten, daß der Mensch nicht anders kann und trotzdem sündigt, daß er unter einem Zwang und in einer Notlage, die sonst von Sünde entschuldigt, dennoch sündigt. Und so scheint die seelenrettende Arbeit des Priesters, die wesentlich den Kampf gegen die Sünde einschließt, auch innerlich entwertet, weil unangebracht. Es müßte so vieles andere geschehen, bevor von diesem Kampf überhaupt die Rede sein kann. Aber dieser Erkenntnis darf er auch wieder nicht folgen, weil er damit in eine Duldung, ja in ein Bündnis mit der Sünde zu geraten scheint.

Die Sünde ist in ihrem konkreten Bestand schon immer ein Geheimnis gewesen; es war schon immer sehr schwierig, sie zu lokalisieren, an einem bestimmten Menschen, an einer bestimmten Tat die Sünde aufzuweisen. Heute scheint das in der allgemeinen Schicksalsverflochtenheit der Menschen, die über die ganze Erde reicht, erst recht unmöglich. Daß Sünde da ist in ungeheurer Größe und Menge, in wahnsinniger Intensität und Frivolität, das ist unzweifelhaft; aber wo ist sie? Wer begeht sie? Wer ist schuldig? Jeder einzelne arme Mensch, den wir der Sünde zeihen möchten, erscheint bei näherem Zusehen als ein armes, hilfloses Opfer einer weltumspannenden Verstrickung, die er freilich zu seinem Teil auch noch vermehrt; aber dieser sein Anteil scheint unverhältnismäßig, ja verschwindend klein gegenüber der ungeheuren Auswirkung, die sich an ihm offenbart. Und so ist dem heutigen Priester die Sünde in einem ganz neuen und schrecklichen Sinn zu einem *mysterium iniquitatis* geworden. Er versteht nicht mehr ihr Zustandekommen, wagt nicht mehr, sie herrisch und gebietend anzureden, wie die alten Propheten das getan haben, und wie er es eigentlich auch tun müßte, er wagt nicht mehr, sie zu berühren, weil er Gefahr läuft, den Menschen, an dem er die Sünde strafen will, erst recht zu verdammen.

Ein zweites Merkmal der modernen Seele ist ihre Wurzellosigkeit. Sie ist herausgerissen aus dem Erdreich des Zusammenhangs und damit auch der Sicherung, der Geborgenheit; sie hat keinen Zusammenhang weder mit andern Seelen, die neben ihr im Raume irren, noch mit den Seelen und Kräften der Vorzeit. Sie ist auch traditionslos geworden. Der moderne Mensch, der doch wesentlich Großstadtmensch geworden ist, auch wenn er auf dem Lande lebt, kennt kaum noch das Haus seiner Geburt, jedenfalls schätzt er es nicht mehr; die Umwelt seiner Jugend ist ihm nichts Besonderes, nichts Einmaliges mehr, wie dem Menschen, der in buchstäblichem Sinn eine Heimat hatte an der Landschaft und an den Nachbarn und Verwandten, die seine Jugend umgaben. Alles ist in gleicher Weise veränderlich und damit auch ausdruckslos geworden; die Straßen, in denen man früher wohnte, unterscheiden sich in

nichts von der Straße, in der man jetzt wohnt. Das gilt auch im geistigen und seelischen Sinn. Der heutige Mensch hat keine Geistesheimat und keine Herzensheimat. Eine geistige Heimat bilden die festen und unwandelbaren Überzeugungen und Normen, die Ideen, die etwas Ewiges und allgemein Gültiges haben, auf die man also bauen kann, so daß man sich auch auf ihre Anerkennung durch alle Menschen oder wenigstens den höheren, den maßgebenden Teil der Menschheit verlassen kann. Der allgemeine Subjektivismus aber hat zum Relativismus geführt: Alles fließt, auch unsere Ideen, Theorien und Überzeugungen, selbst die Grundgesetze unseres Denkens und erst recht die Normen unseres Wollens. Darum auch die moderne Überschätzung der Kunst, der Schönheitswerte, der ästhetischen Dinge gegenüber den Wahrheitswerten; denn dort ist das allgemeine Fließen, die unaufhaltsame Veränderung und folglich die eigene Ungebundenheit noch greifbarer, noch fühlbarer.

Für den Priester von heute ergibt sich daraus das Problem, für das wir noch keine Lösung sehen: Wie soll er den modernen Menschen wieder zur Anerkennung einer Autorität führen, einer Autorität als einer objektiven Gegebenheit, die als solche unabhängig ist von dem subjektiven Befinden und den subjektiven Erwartungen des Untergebenen. Der heutige Mensch ist bereit, Führer anzuerkennen, aber nicht die Führung als solche. Den Menschen, die ihm wertvoll erscheinen oder auch wirklich als wertvoll sich erweisen, folgt er gern; aber nur so lange, als diese subjektive Beziehung, dieses Wertvollsein und diese Führerkraft außer Frage steht oder wenigstens von ihm nicht bezweifelt wird.

Der Priester, der für die objektive Autorität streitet, gerät nicht nur in den zumeist ganz falschen Verdacht, daß er für seine eigene Person und Machtstellung kämpfe; diese freilich sehr lähmende Verdächtigung, die dann am meisten kränkt, wenn sie fälschlich erhoben wird, wäre schließlich zu ertragen. Aber ganz unerträglich und peinvoll wird dem feinfühligen Priester und überhaupt jedem Menschenführer von heute der Zwiespalt zwischen objektiver und subjektiver Führerkraft in seiner eigenen Person; daß er selbst dem heiligen Amt, das er trägt, nicht gewachsen ist, daß die objektive Führerstellung, die er innehat, nicht sein eigenes subjektives Wesen restlos ausfüllt, daß da gleichsam ein leerer Raum entsteht und also eine Art Unwahrheit und damit eine Belastung, die schon im voraus auf sein Wirken gelegt ist, und die wie eine laute oder leise Kritik seinem Wirken stets und unabweisbar auf dem Fuße folgt, das macht ihn befangen und fast ängstlich. Vielleicht liegt hierin ein Grund für das Widerstreben, mit dem so manche sonst eifrige Seelsorgspriester an die Gebildenseelsorge herangehen; sie gehen den gebildeten Laien ihrer Gemeinde sogar mit einer gewissen Scheu aus dem Wege, weil sie von dieser Seite die stärkste Kritik und die strengste Prüfung ihrer Person und ihres Könnens befürchten. Der heutige Mensch ist in der Tat sehr anspruchsvoll auch gegenüber dem Priester, gegenüber seinen Predigten, seinem Unterricht, seinem psychologischen und psychiatrischen Können, gegenüber seiner Religiosität und sittlichen Kraft überhaupt. Und der Priester fühlt diese Ansprüche und Erwartungen wie eine Art Vorwurf: Arzt heile dich doch selber zuerst! Das ist für ihn unendlich beschämend und verwirrend. Frühere

Menschen vermochten auch in einem unwürdigen Amtsträger die heilige Gewalt seines Amtes zu sehen und zu achten; mancher heutige Mensch will eine objektive Führergewalt nur dann gelten lassen, wenn sie ganz oder annähernd ideal in einem Menschen und seinem Können, seiner Kraft, seinem inneren Reichtum und Wert gleichsam verkörpert ist. Man kann ihn also unmöglich vor eine tote Puppe führen und sie ihm als Symbol der Herrschaft über ihn zeigen, man kann ihm nicht mit einer klingenden Schelle ins Gehör fallen und ihn glauben machen, das sei die Stimme Gottes. Wenn ja, dann müßten heute alle wirklichen Amtsträger auch persönlich wertvolle, gereifte und gefestigte, zielbewußte und geistesüberlegene Führer ihrer Menschen sein.

Und die Heimat des Herzens? Der Mensch sollte sie ursprünglich und naturhaft und auch noch auf den Höhen seines persönlichen und geistigen Werdens in der Umwelt und Vornwelt, in dem Menschenverband von Raum und Zeit haben. Auch diese Heimat ist in weitgehendem Maße heute verlorengegangen, in dem Zeitalter der Freizügigkeit oder vielmehr der hemmungslosen Vertriebenheit, mit der die heutigen Menschen von Mietwohnung zu Mietwohnung, von einer Arbeitsstelle zur andern, von einer Stadt zur andern gejagt werden. Wenn sie schon mit den eigenen Familienangehörigen sich kaum noch zur gemeinsamen Mahlzeit zusammenfinden, wie sollten sie mit den Arbeitsgenossen oder gar den übrigen Stadtbewohnern irgend welche seelische Gemeinschaft gewinnen. Und gar mit den vergangenen Geschlechtern, aus denen sie selbst herausgewachsen sind, verbindet sie erst recht nichts mehr, wenn sie nicht einmal mehr wissen, wo ihre Eltern und Voreltern begraben sind. Daß die Menschen aber eine seelische Heimat, ein herzliches Zusammensein mit andern Menschen haben müßten, ist nicht nur eine echt menschliche Forderung, sondern auch eine seelsorgerliche Notwendigkeit, und es wäre des Priesters Aufgabe, ihnen solche Heimat wieder zu erschließen. Selbstverständlich kann man solches nicht durch bloß theoretischen Unterricht erreichen, durch eine Art „Heimatkunde“, die den Menschen zeigt, wo sie ihr Daheim haben und finden sollten; diese Aufgabe wäre auch ein Werk praktischer Leistung: den Menschen an der Hand zu nehmen und an der eigenen Hand in eine Heimat hineinzuführen, ja sogar in der eigenen Person sie ein Stückchen Heimat, eine Ahnung von Heimat finden zu lassen.

Aber wie kann, wie darf der Priester so etwas wagen, er als Führer, als Diener der Gesamtheit, als Gottgeweihter? Kann er sich so nahe über einen einzelnen Menschen neigen und beugen, so daß er eben durch diese Nähe bei dem einzelnen der Allgemeinheit ferner rückt? Der Führer, der Arzt, der Lehrer — und all das muß der priesterliche Seelsorger auch und zu gleicher Zeit sein — kann sein Amt nur aus einer gewissen Distanz erfüllen, darf den Menschen, die er betreut, nicht allzu persönlich nahekommen, darf ihnen nicht zu einer persönlichen Heimat werden, weil er ihnen nicht zu einer Bindung werden darf. Er sollte es aber doch werden, es müßte aus ihm etwas von der Einladung erklingen: Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. So steht er sich vor zwei entgegengesetzte Forderungen gestellt, die Forderung: Halte dich zurück und — gib dich hin! die Forderung: Rühre nicht an und — reich deine Hand! die Forderung: Bleibe kühl und gelassen und — sei warm und begütigend! die Forderung: Hüte die Frei-

heit, die deine und die deiner Unvertrauten und — fühle dich verantwortlich für den Armsten, belade dich mit all seiner Last und Bürde! Gerade der moderne Mensch bedarf des Menschen, weil er keinen mehr hat, gerade er könnte nur durch echt menschliche Nähe und Brüderlichkeit geheilt und gehoben werden. Aber gerade er wird dem nahen Helfer, dem brüderlichen Menschen zur Gefahr und zur Fessel, zu einem Vampir, der das Blut seines Lebens aussaugt bis zum letzten Tropfen, wird ihm zu einer Mauer, die ihm den weiten Gesichtskreis und den Weg in die Allgemeinheit versperrt.

Die beiden bisher genannten Charaktermerkmale der modernen Seele, Belastung und Entwurzelung, sind negativer Art, sind mehr ein Mangel als ein Besitz, mehr Leid als Kraft, mehr Dekadenz als Fortschritt. Es gibt aber noch ein Merkmal und das ist positiver Art, das kann der moderne Mensch auf seiner Haben-Seite buchen, und das ist die Bewegtheit seiner Seele. Der Mensch der Gegenwart ist jedem Durchzug und Durchstrom geöffnet, es ist, als ob aus seiner Seele die Türen und Fenster herausgenommen wären, so daß alle Winde, alle Strömungen und Bewegungen ungehinderten Zugang und Durchgang haben. Er ist ein rücksichtsloser Frager, Sucher und Sprecher. Die letzte Scheu vor Geheimnissen, die unantastbar sein sollen, hat ihn verlassen, und so ist er unbefangen, oft bis zur Schamlosigkeit. Freilich, indem er einen Schleier um den andern von dem geheimnisvollen Bilde reißt, kommt er vor immer neue Verschleierungen; indem er sein forschendes Licht in alle Schächte trägt, gerät er in immer tiefere Finsternisse und muß schließlich doch wieder das Geheimnis erschauernd verehren und gelten lassen. Aber unterdessen ist doch seine Seele aufgewühlt worden von zahllosen neuen Erkenntnissen, Ahnungen, Erlebnissen, Gefühlen und Fragen, es ist ihm nichts verborgen, nichts erspart, nichts unangefastet geblieben, was irgendwie in der Breite menschlichen Aufnahmevermögens liegt. Dadurch sind auch ungeahnte neue Kräfte in seiner Seele entbunden worden. Die großen Frager sind auch meist die kühnen Wager, die entschlossenen Sucher sind auch die waghaften, ja zuweilen freventlichen Versucher, die vor keiner Gefahr, keinem Grauen, keinem Absturz zurückschrecken. Als der Mensch zum ersten Mal das Fliegen wagte, da gab es Bedächtige und Bedenkliche unter den Alten, die solches Unterfangen einen Frevel hießen, ein Versuchen Gottes und ein Spiel mit dem gottgegebenen Leben. Der moderne Mensch ist über solche Bedenken hinweggeschritten, und wir wissen heute, daß er sich mit Recht darüber hinweggesetzt hat. Die Kräfte wie die Fragen seines Geistes lassen sich auf die Dauer nicht unterbinden, auch nicht durch angebliche Forderungen der Ethik oder der Religion. Aus dieser Ungescheutheit des Fragens und Versuchens ergibt sich dann auch eine ganz unerwartete Fülle des Lebens und des Erlebens, eine Bewegtheit, die fast keine Hemmungen mehr hat. Jede Fülle bringt freilich auch eine Verwirrung und eine Spaltung, eine Spannung und eine Last mit sich, und so sind dem modernen Menschen die uralten Spannungen, die schon immer da waren, mit einer ganz neuen, unerhörten Lebendigkeit bewußt geworden: die Spannungen zwischen Innerlichkeit und äußerem Betrieb, zwischen Glauben und Wissen, zwischen Natur und Übernatur, zwischen Diesseits und Jenseits, zwischen Gott und der Welt, zwischen dem Ich und dem Du.

Der Priester von heute muß nun nicht nur als Seelsorger gegenüber diesen Strömungen und Spannungen, diesem unaufhörlichen Wechseln und Werden auf der Wacht sein, um alles zu prüfen, zu werten und nach Möglichkeit zu lenken, was auf die Seelen seiner Pflegebefohlenen eindringt, er wird auch selbst als moderner Mensch, der er doch auch und ganz unvermeidlich ist, in ähnlicher Weise die Fenster und Türen an seiner Seelenburg aushängen müssen und sich infolgedessen jeden Tag vor neue Fragen, Erkenntnisse, Möglichkeiten, Aufgaben und — Zweifel gestellt sehen.

Der heutige Mensch ist jugendlich, das Altern im Sinne von Erstarrung und Stillstand, im Sinne eines zwar sorgsam, aber auch geruhsamen Bewahrens des Gewesenen und des Vergangenen liegt ihm sehr fern. So wird also auch der moderne Priester teilnehmen müssen an dieser jugendlichen Beweglichkeit und Bewegtheit und wird doch ein zuverlässiger treuer Verwalter des Altertums, nämlich eines uralten, ererbten Schazes sein müssen, des Schazes an Überlieferung, an geschichtlichen Wirklichkeiten und an unveränderlichen Gedanken und vor allem des Schazes von einmal und für alle Zeiten ergangenen Offenbarungen Gottes. Er muß bereit sein, alle Erfahrungen zu machen, die aus der Zukunft auf ihn einströmen und darf doch an den schon überstandenen Erfahrungen nicht irre werden; er muß immer neu fragen und darf doch nicht skeptisch sein; er muß alle Worte immer neu denken und darf doch Gottes Wort nicht umgestalten, muß alle Erscheinungen auf sich wirken lassen und darf sich doch nicht von ihnen zerreißen und zersplittern lassen.

So wird er auch immerfort lernen und dort lernen müssen, wo der Lernstoff in breitem Strom dahinfließt: in den Menschen und an den Menschen. Es genügt für ihn heute nicht mehr, aus Büchern oder Zeitschriften zu lernen, es genügt nicht mehr, auf den Straßen die Augen offenzuhalten und erst recht genügt es nicht mehr, Gedankengespinste aus einigen wenigen einfachen Begriffen herauszuspinnen; er muß die Menschen selbst hören, ja er muß sie nicht bloß mit den Ohren hören und mit den Augen sehen, er muß mit dem innern Sinn in ihre Seelen hineinhorchen. Er muß sie also auch reden lassen mit ihrer ganzen Unbefangenheit und — auch Unverschämtheit, die mit ihrer Kritik, ihrem Fragen und Besserwissen auch keinen Halt macht vor Seiner Hochwürden, muß sie zum Reden bringen dann, wenn ihre Seele überläuft, also in ihren gegenwärtigen brennenden und strömenden Interessen, Fragen, Beschäftigungen und Nöten; er muß sie hören auf ihren Arbeitsplätzen, an ihren Vergnügungsorten, auf ihren Wanderungen und bei ihren Spielen, in ihren Versammlungen und Festen, in den Ausbrüchen ihrer Leidenschaft, wie in den scheuen und schamhaften Verborgenseiten ihrer heimlichsten Sehnsüchte.

Aber wie kann der Priester das alles, ohne an seiner eigenen Seele Schaden zu leiden, ohne selbst fortgerissen zu werden in den allgemeinen Strom der Wandelbarkeit, der Oberflächlichkeit und des Zweifels? Wie kann er alle seine Türen und Fenster aufreißen, ohne selbst seine Innerlichkeit, sein Daheimsein, seine Sammlung und Selbstbewahrung, seine Einsamkeit und Stille, seinen Überblick und Tiefblick zu verlieren? Wie kann er den Strom über sich hinfluten lassen, ohne seine eigene Festigkeit einzubüßen? Wie kann er zweifeln und glauben, lernen und führen, suchen und besitzen, bewahren und umstürzen zugleich?

Die dritte und tiefste Schicht des modernen Lebens ist die göttliche. Auch das moderne Leben mit all seiner Außerlichkeit und Weltlichkeit birgt auf seinem tiefsten Grunde diese Schicht; auch in der Gegenwart ist Christus am Arbeiten; von dem Heiligtum seiner Kirche aus und von dem Heiligtum in den Seelen aus beruft er, erleuchtet und erwärmt er, führt und gestaltet er die moderne Welt. Seine eucharistischen Feiern sind auch heute nicht an den Rand der Wirklichkeit gedrängt, sind nicht etwas Weltfremdes und Ohnmächtiges, sondern stehen im Mittelpunkt des Geschehens, wenn auch dieser Mittelpunkt von der sichtbaren Peripherie sehr weit entfernt ist.

Aber gerade in dieser Entfernung des zentralen Geschehens von dem Rande der Welt, der unsere Sichtbarkeit bildet, ist auch die Hauptursache jener starken und schmerzlichen Gegensätze, die sich steigern können bis zum Eindruck von Widersprüchen zwischen Glauben und Erfahren, zwischen Natur und Übernatur. Wenn schon jeder einzelne Gläubige, der aus seinem Glauben zu leben versucht, diesen Gegensatz spürt, wie viel mehr der Priester, der ihn auch noch für seine Gemeinde, für seine Seelsorgs- und Beichtkinder spürt. Vielleicht ist darin auch ein Grund gelegen, warum wir heutige Christen und besonders wir heutige Priester so sehnsüchtig Ausschau halten nach Erscheinungen des Übernatürlichen, nach sichtbar gewordener Mystik, nach spürbarer Begnadung, warum uns die Wundmale Christi und das Schauen in die Geheimnisse Gottes, wenn wir sie je einmal feststellen zu können vermeinen, solch tröstlichen und beruhigenden Eindruck machen; es ist uns wie eine Bestätigung, daß der tiefste, der göttliche Lebenskreis, dem wir, wie einem alles tragenden und nährenden Wurzelgrund angehören, noch da ist, daß wir nicht im Leeren hängen.

Das Wesentliche des priesterlichen Lebens ist doch, daß es ein Teilhaben am Priestertum Christi ist, also nicht aus Eigenem besteht, sondern aus dem, was Christi ist, aus den Herzensgestinnungen, aus den Schicksalen, aus dem Tun und Leiden Christi. Der Priester muß also nicht in irgend einem Sinne gut, keusch, menschenliebend, gottsuchend sein, sondern er muß es in der Art und nach dem Vorbild und in der liebenden Verbundenheit mit seinem Meister sein. Ja auch seine unbewußte Lebensführung, seine Lebensschicksale müssen eine Ausstrahlung der Geschichte Jesu Christi sein, das heißt, er ist ein Mitgeopferter, er trägt seinen Anteil an dem Leben und Sterben des Opferlammes Gottes. Ein geheimnisvolles, durch keine rationalen Erwägungen oder Begründungen mehr faßbares Leid quillt und steht darum immerfort in seiner Seele; etwas von der Dunkelheit Bethlehems und etwas von der Gottverlassenheit des Gekreuzigten, etwas von der Heimatlosigkeit des Menschensohnes und etwas von dem bitteren Kelche des Olgartens. Und das alles färbt und formt etwa sein ganzes Wirken, sein Predigen, Lehren, Trösten und Helfen, selbst seine Verwaltung und Büroarbeit, und erst recht seine Gottesdienste und Gebetsstunden. Mit einem Wort, er muß ein Christus, eine Verkörperung, ein Sichtbarwerden Christi sein; nicht bloß ein Nachahmer Christi, sondern ein lebendig mit Christus Verbundener, eben ein Rebzweiglein an dem Weinstocke Gottes. In dieser Verbundenheit mit Christus, in dieser Lebensgemeinschaft mit seinem Meister und Erlöser liegt ja freilich auch das ganz unsagbare und unbeschreibliche Glück des Priesters und vor allem des

modernen Priesters. Aber auf diesen Höhen ist doch immer das Glück zugleich ein Mysterium des Kreuzes, ist ein Leid.

Und je weiter diese Mysterien seines Lebens von der äußern, sichtbaren, erfahrungsmäßigen Welt abliegen, um so stärker wird die Spannung, das Gefühl der Weltferne und die Schwierigkeit der Aufgabe: keines dieser beiden Leben aus sich zu verlieren, nicht den innern Quellgrund zu verlassen, aber auch mit seinen Fingerspitzen immer noch das äußere Leben, auch die Oberfläche des modernen Lebens zu ertasten. Ja, er muß nicht nur in sich selbst vom Quellen und Wachsen des Lebens Christi wissen, er muß auch in der äußern, fernen und fremden Umwelt dieses Leben gleichsam spüren, sonst würde er diese Welt mißverstehen und ihr unrecht tun, würde in ein feindliches Gefühl zu ihr hineingetrieben, würde, wie es gerade manchem heiligmäßigen Priester als Versuchung naheliegt, diese Welt als ungöttlich und widergöttlich verabscheuen, fliehen und verdammen, würde sich selbst vor ihr verschließen. Mag diese Welt auch krank, ja sündenbeladen sein, verwundet wie ein unter die Räuber Gefallener, der Priester muß doch in jedem Menschen nicht nur den Menschenbruder sehen, sondern sogar den Logosbruder, die Gestalt, unter der Christus zu ihm kommt und an seinem Wege liegt, um von ihm aufgehoben und gepflegt zu werden. Das ist wahrlich schwer. Und wie schwer es ist, kann nur der Erfahrene wissen, der es versucht hat, dieser Welt, der modernen Welt zu dienen, wie man Christus dienen würde, wenn er in der Gestalt eines Auswärtigen zu uns käme. In ergreifender Weise hat in dem Roman der Sigrid Undset „Olaf Audunssohn“ ein wahrhaft gütiger, sein Leben lang nach dem Priestertum sich sehnender und wirklich priesterlich gesinnter und priesterlich tätiger Mensch, Arnvid, diese Erfahrung mit all ihren Schmerzen geschildert: „Mir aber“, sagte er, „ist es so ergangen, wenn ich meinte, ich vermöchte nicht alle diese Leute zu ertragen, die zu mir kamen, mich anlogen und mir ihre Angelegenheiten aufbürdeten, Rat forderten und doch so taten, wie es sie selber gut dünkte, mich aber beschuldigten, wenn es schlecht ausging, neidig und gehässig waren gegen jeden, von dem sie glaubten, es sei ihm besser geholfen worden — da schien mir, es müßten Verkleidete sein und unter der Verkleidung würde ich eines Tages meinen Erlöser und meinen Freund selber zu sehen bekommen. Es verhielt sich wohl auch so in einer Weise — denn er hat gesagt: Alles, was ihr einem meiner Geringsten zufügt.... Niemals aber wollte er die Tarnkappe abwerfen und sich mir in irgend einem der vielen offenbaren.“

Es tut not, von der gewaltigen innern Not der modernen Priester, gerade der besten und ehrlichsten, der eifrigsten und gläubigsten unter ihnen, zu sprechen, diese Not zu sehen, teilnehmend und verstehend. Wir sehen dann auch die zahllosen Möglichkeiten innern und äußern Versagens, ja wirklicher Abfälle, eines innern oder äußern Zusammenbruchs unter der Last, die der Priester tragen muß. Und wir werden weniger leichtfertig über dieses tausendfältige Versagen urteilen. Alles Urteilen über die Unzulänglichkeit eines Menschenbruders gegenüber einer übermenschlichen Aufgabe würde leicht ein pharisäisches Richten sein, auch dann, wenn es gegen einen mit der Priesterbürde beladenen Menschen sich richtet: „Darf denn im Heiligtum des Herrn sein Priester niedergemacht werden?“ (Klagel. 2, 20.)

Peter Rippert S. J.